

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

**Band:** 18 (1956)

**Heft:** 3

**Artikel:** Zuchwil im Wandel der Zeiten

**Autor:** Tatarinoff, A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861500>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zuchwil im Wandel der Zeiten

Von A. TATARINOFF

## *Vor- und frühgeschichtliche Spuren*

Vom Rhonegletscher geformt ist unsere freundliche heimatliche Landschaft, vor die sich die Jurawand als Schutzwall gegen nordische Winde stellt. Der Gletscher lagerte den Hügelzug des Bleichenberges mit seinen Ausläufern Haldenrain und Dittiberg als Seitenmoräne ab. Beim Rückzug in die Alpen ließ die Eiszunge eine gestaffelte Endmoräne zurück, Rain und Schöngrün auf der Südseite der Aare. Zu Füßen dieser waldgekrönten Moränenhügel bildete sich aus Alluvialmaßen der Emme eine weite, fruchtbare Ebene.

Die ersten Menschen, die von ihrer Waldlichtung zum Jurakamm hinaufschauten, waren Hallstattleute, um 500 v. Chr., die bereits das Eisen kannten, sich mit Bronzeschmuck beluden, eine farbenfrohe Keramik schufen und ihre Toten in großen Grabhügeln bestatteten. Das Refugium auf dem Birchi, ein künstlicher Erdwall, kann eine Zufluchtstätte der vorkeltischen Bewohner und der Kelten gewesen sein. Von den runden, schilfbedeckten Hütten aus lehmbestrichenem Flechtwerk, in denen die Kelten hausten, ist nichts erhalten. Unsere keltischen Ahnen mußten aber den Cäsarenwillen erfüllen und von Bibrakte nach Salodurum, einer der zwölf helvetischen Städte, zurückkehren, um auf unserm Flecken Erde eine glänzende gallo-römische Zivilisation aufzubauen. Aus römischer Zeit wurden in Zuchwil zahlreiche prächtige Funde geborgen: Münzen der Kaiser Augustus, Tiberius, Claudius und Konstantin, z. T. im römischen Straßenbett unter der Friedhofmauer, Scherben von römischen Falzziegeln, großen Amphoren, feinverzierte Terra sigillata, Stücke von Bodenbelag aus Juramarmor und Ton, der Fuß einer römischen Säule und der schwere quadratische Urnenstein beim neuen Schulhaus, der dort in der Anlage zu besichtigen ist. Die bedeutungsvollen Funde auf dem Areal des Lindenhofs und der Kirche im Dorfzentrum geben Kunde davon, daß zur Zeit des römischen Vicus Salodurum, also vom 1. bis 4. Jahrhundert, daselbst ein herrschaftlicher Gutshof bestand. Im Verlauf des 6. und 7. Jahrhunderts nahmen die Alemannen von der Gegend Besitz. Es war ein friedliches Durchdringen des romanischen Gebietes durch alemannische Siedler. Auf die Erschließung unkultivierten Landes deuten noch heute zahlreiche Zuchwiler Flurnamen hin, wie Rütacker, Rüteli, Schachenacker, Grabacker, Knüttelacker und Knüttelmatt. Die freien Alemannen liebten die Einzelhöfe. Als solche sind das Emmen-

holz (der spätere Sitz der Herren von Spiegelberg und von Roll) und der Bleichenberg (der untere beim Staatshof als von Roll'scher Landsitz 1602 erbaut) bis heute geblieben.

Zuchwil dürfte hervorgegangen sein aus dem Hof des Tucho, dessen Name bei der zweiten germanischen Lautverschiebung vor dem 8. Jahrhundert als Zuchlo ausgesprochen wurde. Der Name dieses helvetischen Sippenführers ist heute noch lebendig, besonders in der mundartlichen Bezeichnung «Zuchel» und in der urkundlichen Wendung «in Zuchele da usse». Als Familienname findet sich Zuchler schon im 14. Jahrhundert.

### *Dorfgeschichte*

Aus dem Bethaus über den Gräbern der thebäischen Märtyrer drüben in Solothurn entstand im Zeichen des erstarkenden Christentums das Monasterium Sancti Ursi, das St. Ursenstift auf dem Klosterplatz. Diese Stiftung wurde wohl durch Werthrada, die Mutter Kaiser Karls des Großen, mit Gütern in der Umgebung beschenkt, zu denen auch die Einung von Zuchwil gehörte. Die dort wohnenden Bauern wurden homines Sancti Ursi, Gotteshausleute von St. Ursen, genannt. Die niedere Gerichtsbarkeit übte das Stift aus, dem die Leute ein Fastnachtshuhn und eine Holzfuhré entrichteten. «Die lieben, gnädigen, ehrwürdigen Herren des Kapitels Solothurn» besaßen grundherrliche und feudale Rechte, die man Twing und Bann nannte und mit denen Kirchensatz, Zehnten und Bodenzinse verbunden waren. In diesem Zusammenhang wird «Zuchwile» in den Stiftsakten erstmals 1052 erwähnt. Mit der höhern Gerichtsbarkeit beauftragte der Kaiser den Schutzherrn des Stiftes, den Kastvogt. Im 13. Jahrhundert waren es die Grafen von Buchegg, die Steuern, Frondienste und Bußen beanspruchten. Heinrich von Buchegg mußte 1300 gestehen, die St. Ursenleute «dick beschwert und betrübt zu haben mit Steuer und Dienst wider den Glimpf und wider das Maß». Er wollte fortan nicht mehr beziehen als acht Mäß (1 Maß = 15 l) Haber von den Reichen und zwei Mäß von den Armen. Der Neffe dieses Grafen, Burkard Senn von Münsingen, Stadtbürger zu Solothurn, übergab die Kastvogtei um 1360 an die aufstrebende St. Ursenstadt, die kurz vorher auch das Privileg der Wahl des Stadtschultheißen erlangt hatte. Kaiser Karl IV., welcher der städtischen Bürgerschaft auch den Besitz der Stadtberge bestätigte, war damit einverstanden und schenkte 1365 der Stadt Solothurn den Blutbann im Umkreis von drei Meilen, das heißt eine Stunde über den Stadtkern hinaus. Seit dieser Zeit gehörte Zuchwil zum Burgernziel. Ende des 15. Jahrhunderts wurde es ohne historische Begründung zur Vogtei Kriegstetten geschlagen, um das Einkommen des dortigen Vogtes zu vermehren. 1501 gingen auch Twing und Bann auf die Stadt

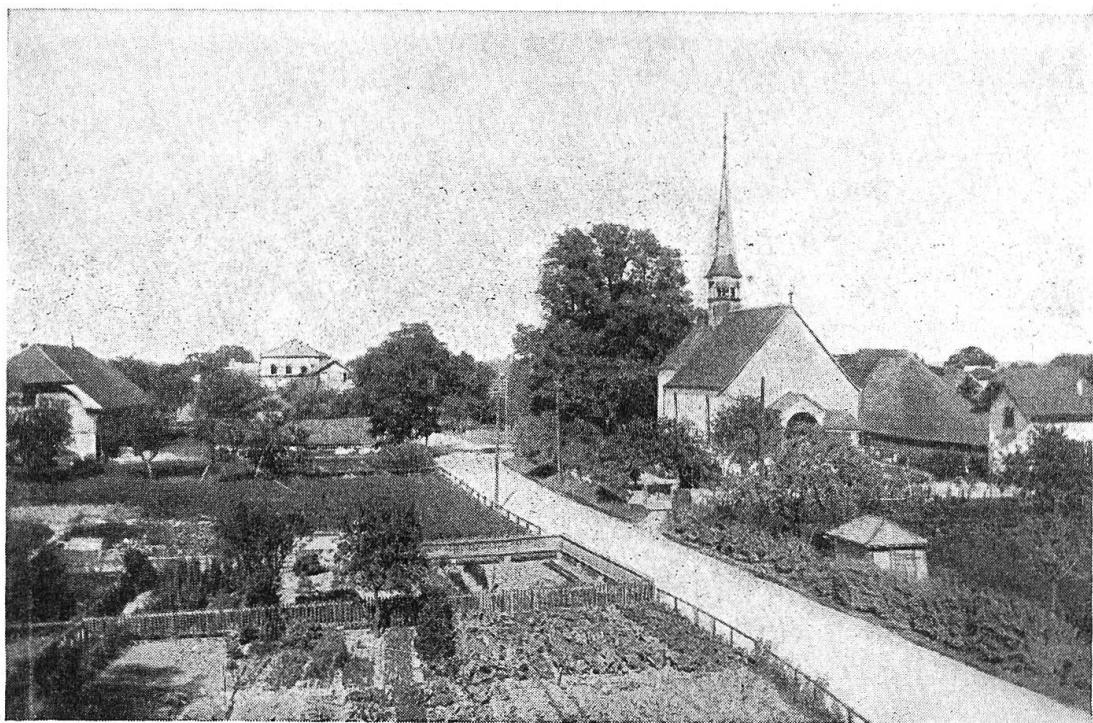


Abb. 1. Hauptstraße in Zuchwil ca. 1920. Rechts St. Martinskirche und Allerheiligenkapelle; links standen 5 Strohhäuser, die 1885 abbrannten

über. Das Stift behielt den Kirchensatz, die seelsorgerliche Betreuung der Zuchwiler. Es ernannte den Plebanus, den Leutpriester, der im Eckhaus vom Klosterplatz zur Kronengasse wohnte. Seit dem Jahre 1300 kam derselbe zum Sonntagsgottesdienst nach Zuchwil, als erster Peter Planer. Das St. Ursenstift entsandte bis zu seiner Aufhebung 82 Kapläne, und erst nach 1874 wurde Zuchwil mit Pfarrer Tschui eine selbständige Pfarrei. Dank den Stiftungen von Elisabeth Schlör und Sybille von Sury-Besenval gelangte Zuchwil 1741 in den Genuß einer Dienstags- und einer Fronfastenmesse. Die früheren hörigen Gotteshausleute, die dem Stift einen unabänderlichen Zins an Getreide, Hühnern, Eiern und Früchten entrichtet und einige Frondienste geleistet hatten, waren zunächst mit dem städtischen Regiment gar nicht zufrieden. Die Zügel der neuen Herren waren straffer und drückender, brauchte doch die Stadt Geld und Soldaten für die Mailänder Feldzüge. Die unzufriedenen Bauern lehnten sich 1513 auf gegen die sogenannten «Kronenfresser», die sich neuerdings durch französische Pensionen einfangen ließen. Die Zuchwiler erreichten mit ihrer Eingabe an den Rat den Loskauf von der Leibeigenschaft, das Recht auf freie Verehelichung, die Befreiung vom «bösen Pfennig», einer Steuer auf den Wein der Wöchnerinnen und die Bestätigung ihrer althergebrachten

Weide- und Jagdrechte. Es bestätigte sich in der Folge das damals geprägte Wort: Ir sind die herren, wir puren sind meister.

Das Leben im Bauerndörfchen bewegte sich vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in bescheidenen, aber zufriedenen Geleisen. Ein polnischer Emigrant beschreibt es noch 1840: «Ich kam auf meiner Lebensfahrt jüngst in ein Schweizerdorf. Die Häuser dort nach alter Art bedecket Moos und Schorf.» Im Winkel und um die Kirche, der Luzernstraße entlang, standen die großen, langgestreckten Dreisässenhäuser, Wohnhaus, Scheune und Stall unter dem gleichen, tiefherabhängenden Stroh- oder Schindeldach (Abb. 2). Die Holzschwellen des Wohnstockes wurden an den Enden durch eichene Pflöcke zusammengehalten. Der T-förmige Hausgang, zugleich Küche, schied den Wohn teil in eine südliche Winter- und eine nördliche Sommerwohnung. Die Küche war finster, so daß dort das ganze Jahr der Kienspan oder das Oelampeli brannte. Durch den Rauchfang gelangte der Rauch durch eine Rutendecke in die Räucherkammer und suchte sich durch Schlitze im Dach einen Weg ins Freie. Glücklicherweise ist ein prächtiges, altes Holzhaus an der Einmündung des Winkelweges in den Kirchweg erhalten, früher der Wohnsitz der Hügi und heute der Familie Joh. Gasser. Es trägt die mit Kohle deutlich gezeichnete Jahrzahl 1680. Sehr hübsche Verzierungen, die einst abwechselnd rot und schwarz bemalt waren, laufen in der Höhe des ersten Stockes um das Haus herum. Die Büge, welche das Dach stützen, weisen in den ausgekerbten Ecken Spuren roter Farbe auf. Auf dem großen Scheunentor ist eine seltsame Ornamentik zu sehen. Die roten Zeichnungen, darunter eine Sonne, sind verblaßt, die schwarzen Figuren sind aber noch deutlich sichtbar. Ein riesiger Fruchttrog, der jetzt noch in einer der Kammern steht und 40 Doppelzentner Getreide fassen kann, zeugt vom Naturalreichtum früherer Zeiten.

Ein Etter oder Hag umgab das Dörflein. Daran schlossen sich die Bünden für Gemüse, Flachs und Kartoffelbau. Es folgte gegen Osten das Langfeld, das zur Zeit der Dreifelderwirtschaft in Winter- und Sommerfrucht und Brache eingeteilt war. Die Landkomplexe wurden durch Häge in Felder oder Zelgen geschieden. Am Sträßchen nach Derendingen zweigte dort, wo heute noch das Bildstöcklein mit der Jahrzahl 1606 steht, der Schachenweg ab, führte beim obern Emmenholzhof durch den Waldstreifen im Schachen zur Emme und dort über einen Steg hinüber nach Luterbach. Es ist dies der alte Kirchweg der Luterbacher, die zu Zuchwil kirchgenössig waren und erst 1724 eine selbständige Pfarrei erhielten. Der östliche Teil des Gemeindebannes war bewaldet. Ungehindert konnte die Emme das Gebiet verwüsten und Geschiebe abladen. An das Schachengehölz grenzte nördlich der Straße die Allmende, worauf zerstreute Eichen und Kirschbäume standen. Es war ein Stück der Wytweide

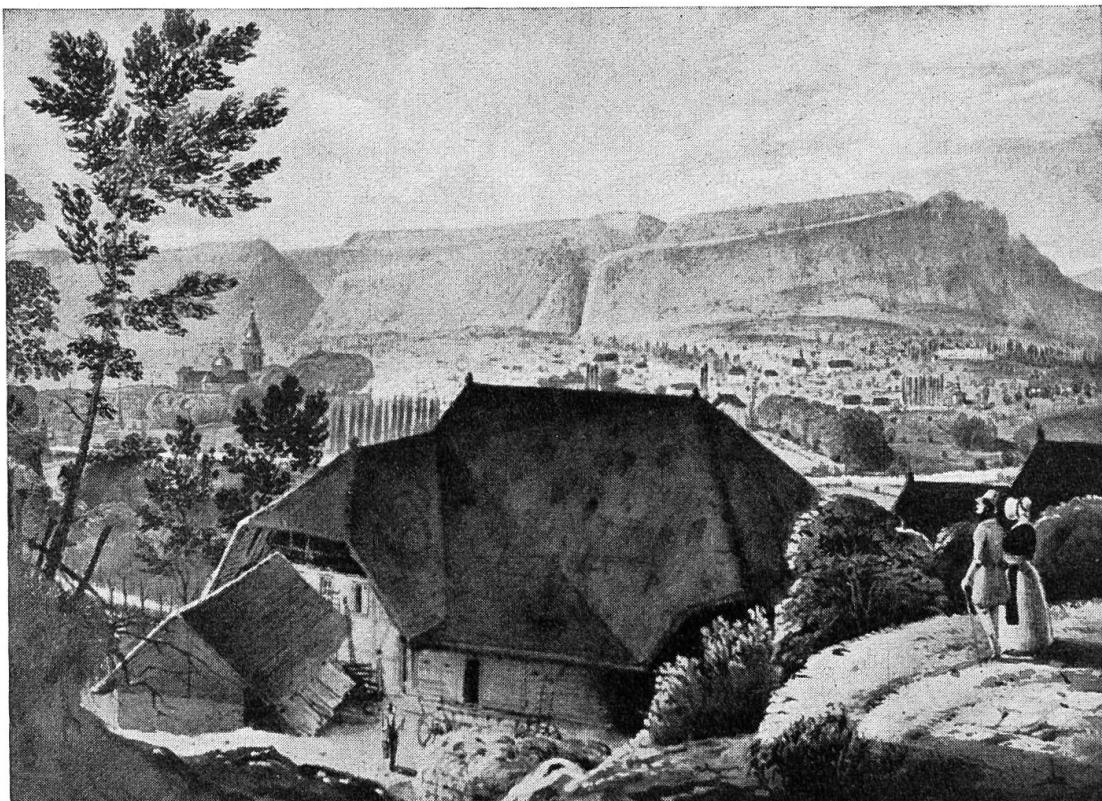


Abb. 2. Bauernhaus in Zuchwil (im Hintergrund Solothurn)  
Aquarell (Neutraltinte) von Franz Graff, 1838. Kunstsammlung Museum Solothurn

Luterbach—Leuzigen. Dort tummelten sich Pferde, Kühe, Schafe und Ziegen, die im Freien gemolken wurden, denn eine Stallfütterung gab es nur im Winter. Verirrte sich ein Stück in eine Zelge, wurde es gefangen und in den Pfandstall gebracht und erst gegen Lösegeld wieder freigegeben. Wald bedeckte den Bleichenberg und den Rain, auf dem eine kleine Kapelle stand.

Unsere Vorfahren wußten der Wasserarmut der Gemeinde abzuhelfen. Schon 1567 versuchten sie, das Wasser der Emme anzuzapfen und auf ihre Felder zu leiten, «ist ihnen aber nicht gerathen», wie uns der Chronist Franz Haffner meldet. Doch da kam ihnen der findige Werkmeister Offrion Frick aus Schwyz, der an der Emme eine Papiermühle errichten wollte, zu Hilfe. Er baute ein festes Stauwehr bis über die Flußmitte und leitete den Emmenbach nach Zuchwil, über die Waldegg und Brunnmatt nach dem Mürgeli (dessen Name befeuchteter Ackergrund bedeutet), das noch heute von der Kanalstraße begrenzt wird. Dort teilte sich der Emmenbach in zwei Arme. Der eine floß durch das Dorf und dem Niedermattweg, der heutigen Schulhausstraße, entlang. Beim heutigen Bahnübergang vereinigte es sich wieder mit dem andern Arm, der das Langfeld und die Neumatt bewässert hatte. Der

Kanal wand sich dann zwischen Zelgli und Stöckeren zur Aarmatt und ergoß sich unweit des heutigen Gaskessels in die Aare. Auf seinem Weg passierte er zahlreiche Brücklein. Haffner bemerkte, daß die Felder «von dieser Wässerung nit allein gebessert, sondern die Besitzer in kurzer Zeit darvon sehr bereichert worden». Mit der Emmenkorrektion zerfiel 1876 der alte Wasserlauf. Mit dem Wassermangel wurde es erst besser, als zu Anfang unseres Jahrhunderts Wasser in Derendingen und Koppigen gekauft wurde. Die Wasserversorgung mit Hochdruck konnte erst seit dem Abkommen mit der Stadt gesichert werden. Seit 1933 spenden die beiden Pumpwerke mit dem Reservoir auf dem Bleichenberg den köstlichen Segen reichlich an Private und an öffentliche Brunnen.

Eng ist die Dorfgeschichte von Zuchwil mit den beiden herrlichen Friedhoflinden verknüpft, von denen die größere einen Umfang von 6,5 m aufwies und die beide einem heftigen Gewittersturm am 2. Aug. 1927 zum Opfer fielen (Abb. 1 u. 4). Das erwähnte kaiserliche Edikt von 1365 hatte bereits bestimmt, «an offenen und freien Straßen des heiligen römischen Reiches» Gericht zu halten. Hier versammelten sich unter dem Vorsitz des Stiftspropstes die zwölf ehrwürdigen Richter aus dem Kreis der Dorfleute. Während 200 Jahren ordnete der Gerichtskreis Zuchwil-Luterbach an dieser historischen Stelle seine Angelegenheiten. Vor dem Bau des ersten Schulhauses 1786 tagte (aufgeboten durch die Vierer, die auch die Aufsicht über Brunnen, Wald und Weide führten) die Gemeindeversammlung unter den Linden zur Regelung der wichtigsten Geschäfte, besonders des Beginns von Aussaat und Ernte. Von der Friedhoftreppe aus unterbreitete der Pfarrer oder Ammann den Dorfgenossen die Angelegenheit oder eine Bittschrift an die Obrigkeit.

Das Selbstbewußtsein der Dorfschaft Zuchwil kam im Dorfbrief von 1795, der auf einen ältern zurückgeht, so richtig zum Ausdruck. Die wichtigsten Punkte dieser Gemeindeordnung, die durch den Ammann Urs Sepp Schreier und Christen Mollet des Gerichts aufgestellt wurden, sind die folgenden: Die Gemeindeversammlung wird mit Wissen des Obervogts durch die Vierer aufgeboten. Landesfremde müssen nach 24 Stunden Beherbergung gemeldet werden. Wer sich in Zuchwil einbürgern will, muß neben G'schiff und G'schirr ein Vermögen von wenigstens 1000 Pfund haben. Untertanen der eigenen Vogtei bezahlen als Einkaufstaxe 150 Pfund dem Vogt, 300 Pfund der Gemeinde und 15 Pfund der Pfarrkirche. Angehörige anderer Vogteien oder gar Landesfremde bezahlen bedeutend mehr. Neuburger setzen 12 junge Eichen und 6 Kirschbäume auf die Allmende. Hintersässen, das heißt Nichtburger in der Gemeinde, zahlen jährlich eine Sondersteuer von 10 Pfund. Ein Haus bauen darf nur, wer wenigstens  $\frac{1}{4}$  Rechtsame besitzt. Obligatorisch ist die Anschaffung von zwei Feuereimern.

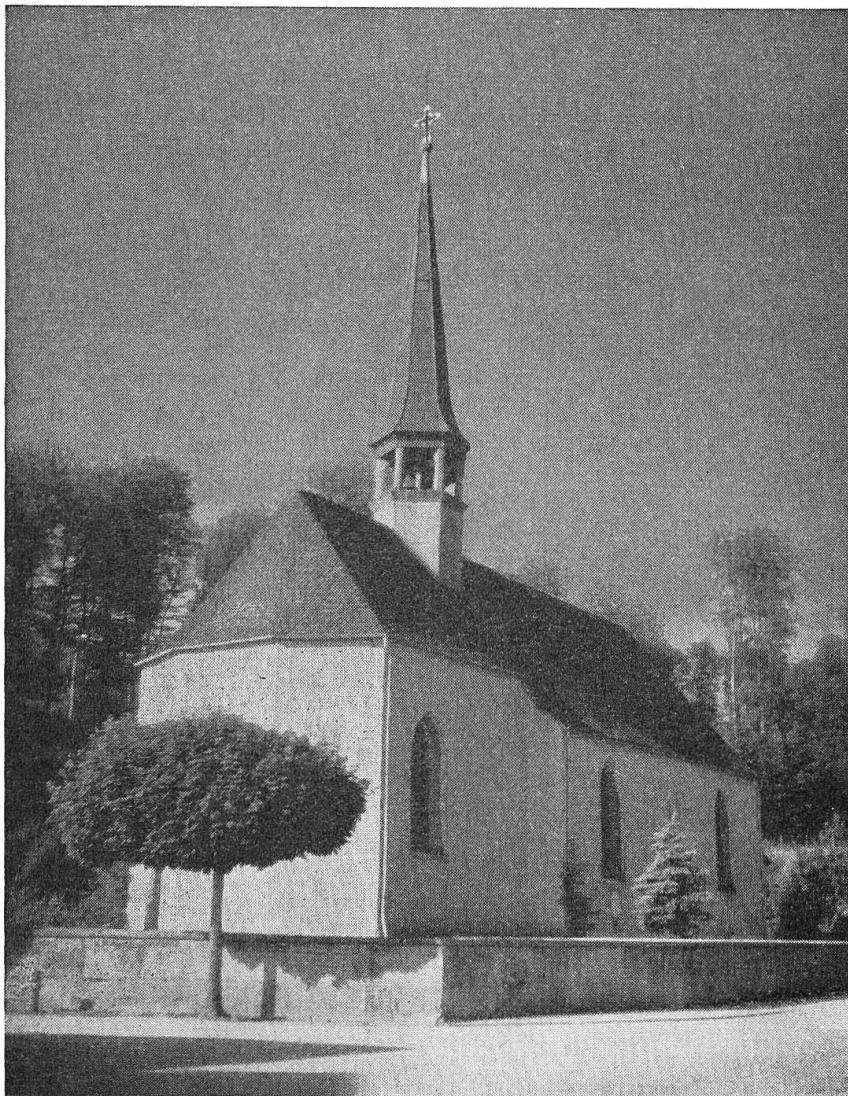


Abb. 3. Die alte St. Martinskirche Zuchwil von Nordosten

Als wichtiges Ereignis des 19. Jahrhunderts ist der Rechtsamestreit von 1840—43 zu betrachten. Der gesamte Landbesitz von Zuchwil, 463 ha, von denen heute noch 79 ha bewaldet sind, war in den Händen weniger Großbauern, Nachkommen jener Hörigen, die im 16. Jahrhundert vom St. Ursenstift die Erblehen als Eigentum erhalten hatten, und ebenso gehörten ihnen die Rechtsamen, das heißt die Anteile an Wald und Allmende. Diese begüterten Familien waren die Affolter, Hügi, Marbet, Schreier und Ziegler. Zu diesen gesellten sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Karli von Lohn, in deren Geschlecht sich das Sigristenamt fast 200 Jahre vererbte und deren markantester Vertreter Bürgerammann und Kantonsrat Emil Karli war (gest. 1933)

und die Kummer von Heinrichswil. Neben diesen Großbauern gab es verarmte Glieder dieser Familien sowie Handwerker und Tauner oder Taglöhner, die kein Land und keine Rechtsamen ihr eigen nannten. Diese schlossen sich zusammen und tagten im Haus des Pächters Jos. Affolter, im alten Affolterhaus, an dessen Stelle heute der Neubau Zentrum steht. Sie führten einen Prozeß durch, der zu ihren Gunsten endigte. Die Rüti, der Rain, der Haldenrain, das Widi, an dem der wichtige Schiffzieherweg an der Aare vorbeicing, und die Zuchtstiermatt wurden als Gemeindeeigentum ohne jegliche Privatrechte erklärt, und die Benachteiligten erhielten nun auch jährlich zwei Klafter Holz und Reiswellen. Die gedeckte Holzbrücke über die Emme aus dem Jahre 1543 lag damals noch einsam im dichten Hochwald. Nun wurde das Rüteli, der Eichwald südlich der Emmenbrücke, gerodet und zu einem geringen Zins ausgeliehen.

Es folgten hierauf schwere Hungerjahre. Die Gemeinde richtete eine Armenküche ein. 15 Personen wanderten um die Mitte des Jahrhunderts nach Amerika aus und ließen nichts mehr von sich hören. An die Kosten der Ueberfahrt, die 180 Franken betrugen, leistete die Gemeinde einen erheblichen Beitrag. 1868 wurde unter den damaligen 470 Einwohnern erstmals eine Gemeindesteuer erhoben, die Fr. 592.— ergab. Der Gemeindefonds betrug Fr. 7000.—.

Eine erste schwere Wunde erhielt der alte Dorfkern durch das Brandunglück vom 13. März 1885, dem fünf Firsten zum Opfer fielen, darunter das große Bauernhaus mit Gemeindebackofen des kurz vorher verstorbenen Ammanns Ludwig Schreier. Erhalten blieb der lange, gewölbte Keller und das hölzerne Nebengebäude, das in den heutigen einladenden Lindenhof mit dem geschwungenen ländlichen Giebel umgebaut wurde (Abb. 1, links).

### *Die öffentlichen Gebäude*

Die Kirche ist das Herz des Dorfes. Daß sie dem fränkischen Heiligen Martin von Tours, dem Ritter der Barmherzigkeit, geweiht ist, deutet auf ihr ehrwürdiges Alter hin. Eine erste Martinskapelle und eine frühmittelalterliche Martinskirche waren wohl die Vorgänger des im Jahre 1581 erbauten Kirchleins mit dem schlanken Türmchen. Damals blieb das Beinhaus in der Südostecke des Friedhofs, das bis in unsere Zeit hinein als Totenkämmerlein diente, stehen. Im 18. Jahrhundert wurde daraus eine Allerseelenkapelle, für welche Pfarrer Wolfgang Krutter eine Darstellung des hl. Franz Xaver als Altarbild stiftete. 1832 kam das polnische Ehepaar Olizar, Verwandte des großen Feldherrn Tadeusz Kosciuszko, hieher, pflanzte beim 1817 errichteten Denkmal des Helden Trauerweiden und richtete die Kapelle neu ein. Das in der Pisonizeit 1766 entstandene Nothelferbild des Malers Pancaldi aus Ascona scheint damals in



Abb. 4. Die alte St. Martinskirche Zuchwil von Südwesten. Vorn das Kosciuszko-Denkmal  
Aquarell von Ubald von Roll, 1828

die Kapelle gekommen zu sein. 1845 erfolgte der Aufbau des oberen Stockes als Aufenthaltsraum für den Pfarrer. Im Kapellenzimmer wurden auch Religionsunterricht und Arbeitsschule abgehalten. 1869 schenkte Anna Maria Marbet Fr. 800.— für eine vollständige Renovation. Damals kamen der Holzaltar, die Stukkaturen und der Asphaltboden hinein. 1900 übernahm Magdalena Strausack-Marbet die Kosten der nochmaligen Renovation. 1942 wurde die Kapelle vollständig umgebaut und durch Bildwerke interner polnischer Künstler ausgeschmückt. Die bunten Fresken am Gewölbe mit polnischen Trachten stellen einen naturfrohen Lebens- und Jahresrhythmus dar. Ein Gang durch die Kosciuszkoanlage mit Denkmal, Steinbank und Reytan-Gedenktafel an der Kapelle führt vorbei an Weihwassersteinen und Steinkreuzen zum Grabe des 1944 verstorbenen langjährigen und verdienten Ortspfarrers Joh. Zengeling und über ehrwürdige Grabplatten alter Zuchwiler Bürger. In den neuen Turm eingemauert ist das Epitaph des 1804 in der Kirche beigesetzten Architekten Paolo Antonio Pisoni, eines Gönners der Schule Zuchwil, dem beim alten Schulhaus ein Denkmal gesetzt wurde.

Die am 30. August 1942 eingeweihte reformierte Kirche schaut von der Höhe des Rains auf das Dorf hinunter.

Nachdem der erste Lehrer Daniel Hildebrand ab 1762 die Kinder in seiner niedrigen Stube unterrichtet hatte, wurde unter Beihilfe von Pfarrer Konrad Altermatt das erste Schulhaus gebaut und konnte 1786 von 30 Knaben und 20 Mädchen und ihrem Lehrer Martin Andres bezogen werden. Das erste Schulhaus brannte 1885 nieder und wurde als jetzige Bierhalle wieder aufgebaut. 1873 erwarb die Gemeinde das vier Jahre vorher von Jakob Marbet als Wirtschaft erbaute quadratische Haus und baute 1898 noch einen Stock darauf. Das zweite Schulhaus war wie ein richtiger Landsitz mit prachtvollen Grünanlagen umgeben. Es präsentiert auch heute noch gut und gewinnt durch die erweiterte Pisionianlage zwischen dem Schulgebäude und dem neuen Gemeindehaus. An der Westecke des Schulhauses, in dem er 42 Jahre unterrichtete, ist eine würdige Gedenktafel für Ferdinand Eggenschwiler, gest. 1936, den Autor einer zweibändigen handgeschriebenen Gemeindechronik von Zuchwil, angebracht. Das dritte Schulhaus, erbaut 1926 und erweitert 1950, ist eine geräumige Bildungsstätte. 12 Primarschulklassen mit je einer Knaben- und Mädchenabschlußklasse und 4 Arbeitsschulen arbeiten im Dienst der Jugendbildung. Am ruhigen, idyllischen Feldsträßchen nach der Waldegg, an dem 1922 der neue Friedhof und 1925 zum kantonalen Schützenfest das Schützenhaus mit Scheibenstand angelegt wurden, entstand vor 2 Jahren der Kindergarten mit zwei hübsch ausgestatteten Räumen. Nun ist auch das Projekt des Bezirksschulhauses auf dem ebenen Gelände am Bahndamm des ehemals Kummerschen Gutes baureif geworden.

Das Zeughaus trägt die Jahrzahl 1907. 1925 setzte sich anschließend das Gaswerk mit seinen Kesseln fest. 1915 entstand an der 1925 vollendeten Luterbacherstraße die Moderna für Weckeruhren, später Patronen- und Waffenfabrik und seit 1951 Forschungs- und Produktionsstätte für Webereimaschinen der Firma Gebr. Sulzer. Seit 1920 steht das gewaltige Fabrikgebäude der Scintilla. Von seinen Erzeugnissen sind besonders die Magnetos, die Zündapparate für Fahr- und Flugzeuge, sehr berühmt.

Diese bescheidene Uebersicht möge Heimatliebe und Heimattreue fördern und das Interesse für die freundliche, aufstrebende Ortschaft Zuchwil wahren, die an Einwohnerzahl nahe der 5000er-Grenze steht, städtischer Vorort und doch ein ländlich-industrielles Gemeinwesen ist, das immer neue Lebensformen entwickelt.